

I
1. September 1939. Die deutsche Wehrmacht rückte in Polen ein und damit begann der zweite Weltkrieg. Ich hatte 7 Jahre und hatte große Angst. Alle sprachen vom Krieg. Jeden Abend hat die Mutter mit uns Kindern gebetet: Lieber Gott, mach, daß kein böser Krieg zu uns kommt. Aber nur die Mutter hat so gebetet. In der Kirche hat man anders gebetet, Latein, und das hab ich nicht verstanden. Deshalb hatte ich einen Plan. Einmal morgens, nach dem Schulunterricht, als die Kinder nach Hause liefen, ging ich in die Kirche. Einige Kinder, die mich sahen, riefen mir nach, es ist keine Beicht. Wir sollten nach Ostern unsere erste heilige Kommunion machen und der Pfarrer hatte gesagt, wir würden einmal in die Kirche gehen um zu beichten. Ich aber ging nicht in die Kirche um zu beichten sondern um zu beten, lieber Gott, mach, daß kein böser Krieg zu uns kommt.

Nun stand ich in der kalten, düsteren Kirche zwischen dem Eingang und der Treppe zur Empore und schaute auf den Tabernakel und betete: Jesus mach, daß kein böser Krieg zu uns kommt, lieber Gott, mach, daß kein böser Krieg zu uns kommt, immer wieder, ich weiß nicht wie lange. Auf einmal war ich sicher, jetzt wird kein böser Krieg zu uns kommen. Ich lief nach Hause und niemand fragte, wo ich war. Aber auch niemand riefte, daß kein böser Krieg zu uns käme.

10. Mai 1940. Ich erwachte wegen einem fürchterlichem Lärm, daß ich glaubte die Welt würde untergehen. Als ich zur Kammerfenster hinausschaute sah ich Flieger mit einem großen Hakenkreuz die so tief flogen, daß man glaubte sie müßten die Spitze der Bäume des nahen Waldes, der Platzheck, berühren.

Ich mußte aber in die Schule gehen. Vorher war die hl Messe. Als wir aus der Kirche kamen sahen wir vom Schulhof aus auf der Straße die von Useldingen kommt viele Soldaten zwischen Pferdegespannen marschieren.

Am nächsten Tag, frühmorgens war unser Dorf voll von deutschen Soldaten. Sie hatten die Radioantenne auf dem Dach unseres Hauses bemerkt, kamen ins Haus, öffneten die Fenster von der Hausstube und drehten das Radio voll auf. Bald stand der Hof und die Straße vor unserem Haus voll von Soldaten die den Worten ihres Führers lauschten. Als sie weitergezogen waren entfernte Vater die Radioantenne auf dem Dach, damit so etwas nicht noch einmal vorkäme.

Vor unserem Nachbarhaus, am Nachmittag, standen die Nachbarn beisammen und kommentierten das schlimme Ereignis. Ich hörte wie die Remmen Elis sagte: „Elo sinn mir Preisen. A jo, elo si mir Preisen.“ Ich ging nach Hause und fragte mit Tränen in den Augen die Mutter: „Si mir elo Preisen.“ Sie sagte nein, „Mir sinn elo këng Preisen.“ Dann sagte ich: „D Remmenelis huet awer esou geset,“ Sie sagte: „D Remmenelis mëß dat mit besser. Mir sinn elo këng Preisen.“ Ich habe mich dann beruhigt und geglaubt daß die Mutter es besser müßte als die Remmenelis. Ich muß das „Preisen sinn“, als etwas schlimmes angesehen haben.

In Luxemburg, gab es einmal einen berühmten Oktavprediger und Beichtvater, Pater Zobel, bei den eine deutsche Frau in den Beichtstuhl kam. Sie glaubte die Luxemburger würden luxemburgisch im Beichtstuhl sprechen und sie müßte sich entschuldigen, daß sie auf deutsch sich würde anklagen. Deshalb sagte sie: „Ich bin ein Preuße.“ Pater Zobel sagte: „Das brauchen sie nicht zu beichten. Das ist keine Sünde. Das ist nur eine Schande.“

Mein Bruder „Usch“ war zwei Jahre jünger als ich und nicht so ängstlich. Er lief auf die Straße hinunter um zuzuschauen, wenn die Wehrmacht mit ihrem Kriegsmaterial vorüberzog. Er sagte zur Mutter, hinter jedem Panzer hängt eine Kanone.

Am Sonntag nach dem Hochamt, standen viele Leute im Schulhof vor der Kirche. Sie waren aus der Hüttelgegend. Einige Männer aus dem Dorf suchten nach einer Unterkunft für sie. Zu uns kamen zwei junge Burschen, Johnny und Tony Agostini aus Wärl. Es wurde eine Freundschaft für viele Jahre. Johnny kam jedes Jahr uns besuchen. In den ersten Jahren ist er in der Gewädeceente gekommen und hat dann die Pferde vor dem Mähbinder mit einer kleinen Rute angetrieben, was ihm besonders Spaß machte. Später hat er uns mit Frau und Kind besucht.

Im zweiten Schuljahr wurde nach Ostern begonnen französisch zu lernen. Damit war es jetzt vorbei. Sogar französische Namen wurden verdeutscht, soweit das möglich war. Ich hieß nicht mehr Jean sondern Johann. Wir zeichneten in der Schule eine Ahnentafel und schrieben eine Sippschaftstafel. Unsere Heimat war Gau Moselland. Wir lernten ein Jahr lang die Fraktur, sogenannte deutsche Schrift. Ein neues Fach in der Schule waren Leibesübungen einmal oder zweimal in der Woche die letzte Morgenstunde.

Als dann der Kartoffelkäfer aufkam, mußten die Bauern die Kartoffelfelder begehren um nach diesen Schädlingen zu suchen. Dafür waren die Schulkinder eine müßliche Hilfe. Es wurde behauptet, die Engländer würden diese Käfer vom Flieger über dem Land abwerfen. In den Lokalverein kam eine Unkrautspritze um ein Pferd dazwischen zu spannen. Zwei große Eisenräder trieben eine Pumpe an, welche die Spritzbrühe auf das Feld verteilte. Diese Brühe war im Wasser verrührter D.T.T. Er wurde damals als vollständig unschädlich angesehen. Heute ist er verboten. Ein anderes Übel ist ein wenig später angekommen. Es ist die Krautfäule. Um diese zu bekämpfen wurde der Spritzbrühe ein Kupferpräparat beigesetzt, das wie ich glaube, auch in den Weinbergen gebraucht wird.

Wir mußten auch nach Urdlingen in die „Hitlerjugend“ gehen. Dort lernten wir deutsche Soldatenlieder: Es zittern die morschen Knochen, der Welt vor dem großen Krieg. Wir haben den Schrecken gebrochen, für uns war ein großer Sieg. Wir werden weiter marschieren und wenn alles in Scherben fällt. Denn heute gehört uns Deutschland, und morgen die ganze Welt.

Einmal kam ein Mann in gelber Uniform, „Gielemännchen“ in den Saal, setzte sich vor uns an einen Tisch und sagte: Diejenigen, die bei der Feldarbeit helfen müssen, können zu mir kommen um Dispens von der Hitlerjugend zu bekommen. Ich ging hin und bekam so ein Schreiben. Der freundliche Mann in der gelben Uniform war mir wohl bekannt. Es war Friezeisens Jüng. Er hatte vor dem Krieg ein Jahr oder auch länger auf unserem Bauernbetrieb gearbeitet. Ich war damals ein kleiner Junge und er hatte mich einen Spruch gelehrt, der mir so gut gefiel, weil er sich so schön reimte: „~~Tragweiss, dem Bockel vollweiss, dem Hasch voller Fleiß, lüss ein den Knei.~~ Er wollte damals in die luxemburger Freiwilligenkompanie gehen und mußte deshalb ein wenig französisch kennen, das meine Mutter ihm gelehrt, die die französische Sprache gut kannte, da sie einige Jahre in Frankreich war. Er wurde aber abgewiesen, weil seine Mutter eine Deutsche war. Sein Vater war Luxemburger.

Diese Familie kam vor dem Krieg nach Everlingen, und hat ~~nach~~ bei der Schulgenossenschaft neben dem Haus in dem früher die jüdische Familie Cohen wohnte. Sie kamen von Hamm bei Prüm aus der Eifel und sind dort fortgezogen, als Hitler die Wehrmacht aufbaute, weil sie fürchteten in die Wehrmacht gezwungen zu werden, obwohl sie Luxemburger waren, weil ihre Mutter eine Deutsche war. Es war eine große Familie, sechs Jungen und drei Mädchen. 4 Jungen waren im wehrfähigen Alter. Der Bruder von Jüng, Fiedl, hat während den 4 Kriegsjahren auf unserem Hof gearbeitet und seine Schwester, die Gredi im Haushalt. Es waren sehr geschickte und zuverlässige Diener. Weil sie aus Deutschland kamen, ist man ihnen manchmal ganz zu unrecht, mißtrauisch begegnet. Als dann Ende August 1942 die Wehrpflicht eingeführt wurde, mußte auch ihr Mann sich stellen. Er wurde fahnenflüchtig.

Die Gredi hat immer nach dem Mittagessen dem Viehhund der seine Hütte unterm Schuppen hatte, sein Fressen hingetragen. Dann habe ich auf einmal gemerkt, daß sie die Tür zum Garten hinten im Schuppen öffnete und mit einem Eimer in der Hand in den Garten ging und immer die Tür hinter sich zurzog. Einmal bin ich hingegangen und habe die Tür geöffnet, sie aber nicht mehr gesehen. Ganz hinten war eine Gartenlaube, bestehend aus einer hohen Fuzachecke. Ich dachte, sie ist dorthin gegangen, traute mich aber nicht nachzuschauen und habe die Gartentür wieder zugezogen. Dann hat sie sich aber bald danach bei meiner Mutter beklagt, daß ich ihr würde nachspionieren. Dann hat die Mutter mir gesagt, daß der fahnenflüchtige Mann dort in einem Bunker sich versteckt und seine Schwester ihm zu essen trug. Daß niemand das dürfte erfahren hab ich gut gewußt und hätte auch niemals

111
einem gesagt.

Am 21. Juni 1941 begann der Russlandfeldzug. In der Schule wurde eine große Karte von Europa aufgehängt, Kadeln in die von der Wehrmacht eroberten Städte gesteckt und mit einem Faden verbunden um den Verlauf der Front zu zeigen. So ging es bis bei Moskau und Stalingrad. Dann kam die Wende und die Russen haben wieder eine Stadt nach der anderen zurückerobert. Nun hieß es immer nur, die Stadt wurde planmäßig geräumt.

Am 25.2.1943 fiel an der Ostfront Karl Reiser. Auf seinem Totenandeken steht der schreckliche Satz: gefallen für Führer, Volk und Vaterland.

Unser Nachbar Jos Müller mußte auch zur Wehrmacht. Er wurde fahnenflüchtig und seine Familie dann umgesiedelt nach Schlesien. Ich habe manchmal ein Lebensmittelpaket mit dem Fahrrad zur Post nach Usseldingen gebracht. Der alte Vater konnte hier bleiben. Er hat bei Verwandten in Uichten gewohnt. Manchmal kam er mit dem Fahrrad zu uns und hat auch einmal bei der Getreideernte die Garben auf dem Getreideschober gelegt, was er ausgezinkt konnte so daß der Schober schön gleichmäßig höher wurde. Dabei hat er mehrmals zu mir gesagt: „Nadu, wann de Bruch oos ass, dann ass eise Jeserem geschwenn heihem“. Mehr durfte er nicht wissen. Der Jos saß mit anderen Fahnenflüchtigen versteckt in einem Fleuschober in Uichten. Sie wurden verraten, die Deutschen kamen, umstellten den Hof und die Bauern aus der Nachbarschaft mußten den Fleuschober auseinanderverwerfen. Als dann kein Platz mehr für das Heu da war schossen sie mit dem Maschinengewehr in den Rest des Schober, ohne daß jemand verletzt wurde. In der Nacht haben die Fahnenflüchtigen ihr Versteck verlassen und sind anderswo untergetaucht.

Auf das Bauernwesen Müller kam ein Mann aus dem Usling als Verwalter, sein Name war, wenn ich mich gut erinnere, Scheer und Henri Kemp, Gillen Heng, aus unserem Dorf, mußte ihn helfen. Nach einiger Zeit kam eine Familie aus Kroatien, Leer, auf den Hof. Es war Vater und Mutter, zwei Söhne, Jakob und Bernard und eine kleine Schwester. Die beiden Jungen waren in unserem Alter und sind manchmal zu uns gekommen. Ende August 1944 als die Front näher kam, hat diese Familie ihre Sachen auf einen Pferdewagen geladen und ist „Heim ins Reich“ gefahren.

Als die Engländer begannen die deutschen Städte zu bombardieren, hörte man in der Nacht auf einmal ein schwaches Summen, das immer stärker wurde und zu einem starken Brummen wurde wenn die Flieger mit ihrer Bombenlast über uns waren. Dann nahm es wieder ab bis dann auch das Summen in der Ferne nicht mehr zu hören war. Ich hatte Angst und konnte dann nicht schlafen. Dann kamen diese Bombenflugzeuge auch am Tag und man konnte sie zählen, ganz klein, hoch am Himmel immer drei beieinander.

Frauen aus dem Süden des Landes kamen um Esswaren zu erhalten. Sie wurden Hamsterer genannt. Meine Mutter brachte es nicht fertig, um jemand ganz mit leeren Händen fortzuschicken und deshalb gab es manchmal Unstimmigkeiten im Haus. Dann hat Vater ein Feld mit Erbsen eingesät. Es waren nicht diese kleinen Erbsen die heute angebaut werden und mit dem Mähdröschler geerntet werden. Es waren Erbsen die nicht mit dem Mähbinder konnten geerntet werden weil dabei die Schoten aufgesprungen wären und die Erbsen auf dem Boden gefallen wären. Sie mußten von der Hand mit der Sense gemäht werden und das am frühen Morgen, solange noch der Tau darauf lag. Das haben dann Vater, Fiedl und Gilson Misch, welcher ausgezeichnet gut mähen konnte, getan. Usch und ich haben ihnen den Morgenkaffe aufs Feld getragen, weshalb ich noch heute weiß, wo das Feld im „Grönchen“ war. Als dann die Erbsen einwenig getrocknet waren, wurden sie sehr vorsichtig aufgeladen und mit dem Wagen nach Hause gefahren. Dann wurde in der Scheune eine kleine Schicht von diesen Erbsen ausgebreitet und mit dem Flegel gedroschen. Es ist das einzige mal wo ich das gesehen habe, wie im Zweitakt darauf eingeschlagen wurde. Die Familie Friezeisen, die aus der Eifel kam, hat das noch gekonnt. Dann wurde das Stroh entfernt und die Spreu mit den Körnern in den „Reider“ getan. Das war ein Holzkasten von 2 m auf 2 m mit gelöcherter Boden der an einer Kette hing welche an einem Holzbalken der Scheune befestigt war. Wenn dann dieser Reider auf der einen Seite niedergedrückt wurde rutschte

der Inhalt dorthin und die Erbsen fielen durch die kleinen Löcher heraus auf den Boden. Die Spreu diente zum Viehfüttern. Die Erbsen wurden dann noch einmal mit der Windflege „Kaan“ gereinigt, in Säcke getan und auf dem obersten Speicher gezogen. Es war eine überaus reiche Ernte die nicht in einem Jahr aufgebraucht wurde und ein Essen mit Erbsenbrei in dem ein Stück geräucherter Speck mit gekocht wurde eine köstliche Nahrung die mir gut schmeckte, „Zoi gudd, wai Judd mat Gaardeboinen“.

Wenn nun Hamstereier kamen, gab meine Mutter ihnen einige Liter Erbsen und auch ein Stück geräucherter Speck, was sie gerne annahmen und brauchte so niemand mit leeren Händen fortzuschicken, Eier und Butter waren Mangelware. Einmal erhielt meine Mutter als Bezahlung ein Buch vom amerikanischen Schriftsteller Mark Twain, Tom Sawyer und ein andermal Harri Dee und ein andermal Thuckleberry Finn. Es sind Abenteuergeschichten die ich später mit Freude gelesen habe.

Am 14. August 1943 kam Bischof Joseph Philippe zur Firmung nach Useldingen. Meine Mutter war traurig weil wir Deutsche Soldatenlieder besser kannten als fromme Kirchenlieder. (Lili Marleen, Unser brüder Schatten, sah wie einer aus. Laß wir so lieb uns hatten, das sah man gleich daraus.)

Am 6. Juni 1944 frühmorgens begleitete ich meinen Vater auf den „Millebesch“ um Sommerraps zu säen aus dem Speiseöl für die Küche gewonnen wird. Der Vater säte den Raps mit der Hand und ich habe mit den Pferden „eingeeget“. Als wir gerade begonnen hatten kam noch ein Bauer mit seinen Pferden aufs Nachbarnfeld. Es war Schweizer August. Er hielt an und sagte: „Eed, hmes 'et schon heieren, se sinn gelangt an der Normandie.“ Endlich war es geschehen, was Millionen von Menschen sehnsüchtig erwarteten. Aber noch war es ungewiss, wie es weitergehen würde. Wir mußten über dem Raps für die deutsche Küche säen.

Auf der Weide neben unserem Haus standen Obstbäume welche Herr Neuens aus Useldingen jedes Jahr geschitten hat. Seinen Lohn René hatten die Nazis nach Deutschland verschleppt. Er durfte ihm aber Lebensmittelpakete schicken. Er hat uns nie gesagt, wo er wäre und warum er verhaftet wurde. „Der kluge Mann schweig, denn es war eine böse Zeit.“ Einige Jahre nach dem Krieg bin ich einmal René Neuens begegnet. Er war Redakteur im „Luxemburger Wort“ und sagte mir, ohne die Lebensmittelpakete von zu Hause hätte er die Kriegsjahre nicht überlebt.

Auch Familienangehörige, welche keine Bauern waren, kamen gerne auf Besuch. Onkel Paul Steinborn kam mit seinen drei Töchtern mit dem Fahrrad von Wallerdingen nach Everlingen. Ich habe mich immer sehr gefreut über den Besuch meiner lieben Kusinen.

Die genehmigten Schlachtungen genügten nicht, um den Bedarf an Räucherfleisch zu decken. Es mußte „schwarz“ geschlachtet werden. Das ging am besten, wenn Haidenholz klein geschitten wurde. Beim Heulen der Kreissäge ist das Schreien des Schweines, das geschlachtet wurde, nicht aufgefallen.

Am 1. September 1944 meldete der Engländer, amerikanische Soldaten hätten die luxemburger Grenze überschritten. Es war in Petingen. Sie zogen sich aber wieder zurück. Pfarrer Aloys Stoffel hielt auf dem Gewölbe der Kirche Fahnenflüchtige versteckt. Diese hatten die Nachricht gehört und läuteten die Glocken. Bald danach war unser Dorf voll Soldaten die auf dem Rückzug waren. Max in seinem Bunker im Garten hörte auch diese Nachricht und kam ins Haus. Als dann das Dorf voll von deutschen Soldaten war, zog er sich in eine Schlafkammer zurück.

Deutsche Offiziere kamen in unser Haus. Sie gingen auf den Speicher und als sie den großen Raum zwischen den zwei Reihen Schlafzimmer sahen, gingen sie weg und kamen mit Tischen zurück, die sie dort aufstellten um ihre Karten darauf auszubreiten. Es können ein Dutzend Offiziere gewesen sein. Und hinter ihrem Rücken in einer Schlafkammer saß Max.

Am Mittag gingen dann die Offiziere hinunter auf die Straße, wo die Feldküche war, um zu essen. Der Vater von Max kam um ihn, verkleidet als Bauernknecht mit nach Hause zu nehmen, wo er nicht mehr in so großer Gefahr war.

Am 10. September 1944 wurde Luxemburg von den Amerikanern befreit. Es war Sonntag und wir Kinder gingen nach der Vesper an die Reichlingerstraße wo die amerikanischen

Tramwayfahrzeuge von Saoul kommend nach Rippweiler abbogen. Wir setzten uns an den Flügel der Straße und wickten den Soldaten.

Bald danach konnte man bei Reimberg große Zelte mit einem roten Kreuz sehen. Usch und ich steckten uns die Taschen voll schöner Goldäpfel, von denen einige Bäume bei unserem Haus standen und spazierten nach Reimberg hinauf. Hier gaben die Äpfel einigen amerikanischen Soldaten die sich bei den Zelten aufhielten und die sie gerne annahmen und erhielten dafür Schokolade und Chewing-gum. Das war ein Geschäft.

Von Zeit zu Zeit fuhr voll beladene Trambayfahrzeuge, G. M. C. durch das Dorf. Es war Nachschub für die Armee.

Nun kam die Kartoffelernte. Als wir eines Abends vom Felde nach Hause kamen, hielt ein Lastwagen in unserem Hof. Die Familie Gales-Schmit von Bechkleinmacher hatte Zuflucht bei uns genommen weil die Dörfer an der Mosel mussten geräumt werden. Mit war noch gekommen die Familie Weber-Gales. Am Mittagstisch saßen von nun an 15 Personen. Es musste nun öfters gebacken werden. Mutter hat den Teig für zwölf Brote in der „Mull“ aufgerichtete Mehl war genug vorhanden und auf dem Holzschuppen genug Faschinen um den Backofen zu heizen.

Am 3. Oktober gab es große Aufregung im Haus. Es war ein Telefonanruf ins Dorf gekommen, der Jules Gales wäre in Stadt Luxemburg gesehen worden. Er hätte auf einem amerikanischen Trambayfahrzeug in einem Anstreicher Arbeitskleid gestanden und ihm bekannten Leuten zugerufen, sie sollen seine Familie benachrichtigen. Sein Bruder Georges versuchte ihn mit Bekannten in Luxemburg frei zu bekommen aber umsonst. Er kam in amerikanische Gefangenschaft, konnte sich aber in die luxemburger Armee melden die damals in London gegründet wurde und kam erst viel später nach Hause.

Er war an der Ostfront und hatte vernommen, daß Luxemburg befreit wäre. Er ist dann von dort in Uniform ohne Urlaubsschein mit dem Zug durch ganz Deutschland gefahren, kam am Abend des 2. Oktober nach Aemig, ging an die Mosel, legte seine Uniform ab und schwamm hinüber nach Merttert. Er wußte nicht, daß die Dörfer an der Mosel leer waren. Er ging in ein Haus um etwas zu bekommen um anzuziehen. Es war das Haus eines Anstreichers. Er fand nur ein Anstreicherarbeitskleid wo ihn dann die Amerikaner festnahmen und als Spion mit nach Stadt Luxemburg nahmen.

Auch die andere Familie, die bei uns war, hatte einen Sohn an der Ostfront, Leo Weber. Er kam später nach Hause, hatte aber nur mehr einen Arm.

Die Rundstaedtoffensive. Als ich am Sonntag, den 17. Dezember, zur Vesper in die Kirche ging, da fuhr ein G. M. C. nach Useldingen. Aber nicht beladen wie üblich mit Nachschub für die Armee. Auf dem Dach der Fahrerkabine war ein Maschinengewehr montiert und dahinter stand, in einen dicken Mantel eingehüllt Soldat. Die Rundstaedtoffensive hatte am Tag vorher begonnen. Was das hieß wußten wir noch nicht.

In dieser Woche kamen dann amerikanische Soldaten ins Dorf und hieben mit einer Dießluftart tiefe Kerben in die dicken Kastanienbäume die zwischen dem Haus Schweitzer und Bicher an der Straße standen um sie wenn nötig schnell auf die Straße zu werfen und diese so unpassierbar zu machen. Auch wurden Sprengsätze an der Brücke über die Atert befestigt. Ein Posten stand Wache dabei und hatte ein kleines Zelt aufgerichtet vor dem immer ein Feuer brannte. Nach einigen Tagen wurden die Sprengsätze entfernt und der Wachposten mit seinem Zelt war nicht mehr da. Flüchtlinge aus dem Osling kamen ins Dorf und brachten schlimme Nachricht vom Krieg, der dort zwischen den Amerikaner und der eingefallenen deutschen Wehrmacht entbrannt war.

Dem Pfarrer mußten die Kinder helfen alle Leuchter und andere kupferne Gegenstände in den Keller der Schule tragen wo das Holz lag um die Schule zu heizen, um sie dort unter dem Holz zu verstecken.

Am Freitagmorgen kam Adolf Pierrard mit seinem Auto in den Hof, den der Vater gefragt hatte um meine Mutter, den Jens, den Usch und mich zu Verwandten nach Nospell zu bringen. Als wir vom Wasserbehälter auf dem „weißen Berg“ nach der Straße Saoul-Reichlingen fuhren, sahen wir wie in den Wiesen in „Gimmermound“ „Kewerfahrt“ und „Eidkaulen“ zwei lange Reihen von amerikanischen Soldaten

VI
auf Reichlingen zu gingen. Sie gingen nicht dicht bei einander, sondern wie Soldaten, wenn sie sich in der Front fortbewegen. Dann sagte Herr Pierrard zu meiner Mutter, sie brauchen nicht mehr wegzugehen, jetzt sind die Amerikaner ja da. In den letzten Tagen wurde im Dorf gesagt: d'Prusen kommen, an et sinn këng Amerikaner méi do. Es waren die ersten Soldaten, von der Armee von General Patton, von der 26 U.S.-Infanterie Division, wie auf dem Denkmal in der Schankegrüebelt zu lesen ist. Wir sind dann wieder nach Haube gefahren.

Am Nachmittag von diesem 22. Dezember 1944 fuhr der „Mangensjüng“ aus Pratz mit seinen Porden und Wagen nach Useldingen und rief den Leuten die auf der Straße beisammen standen zu: „Hannert eisem Haus sinn d'Prusen“.

Vater spannte die Pferde an den bereitstehenden Wagen, und wir fuhren fort. Mutter saß mit Jeng, der zwei Jahre alt war vorne auf dem Wagen und Usch und ich fanden auch dort einen Platz. Die zwei Familien von der Mosel schritten zu Fuß hinterher. Eine kleine Prozession. Und ich hatte geglaubt, daß kein böser Krieg zu uns käme.

Von Useldingen fuhren wir auf einer Nebenstraße nach Saarlautern, welche kurz vor dieser Ortschaft in die Hauptstraße nach Reichlingen mündet. Dort mußten wir anhalten. Diese Straße war voll von amerikanischen Panzern besetzt mit Soldaten, die Tarnnetze auf ihren Helmen hatten und Gewehre in den Händen. Es fing schon an, dunkel zu werden, als dieser schier endlose Zug vorüber war und wir ins Dorf kamen. Gute Menschen nahmen uns auf, die Familien Jené und Behm. Sogar der Wagen kam in einen Schuppen und die Pferde in einen Stall.

Am anderen Morgen fuhr Vater mit dem Fahrrad nach Hause zurück, um das Vieh zu füttern, das angebunden in den Ställen stand. Als er zurück kam, sagte er, das ganze Dorf und auch unser Haus ist voll von amerikanischen Soldaten. Am andern Tag war es immer noch so. Und als er am dritten Tag zurückkam, das war der 25. Dezember, der Weihnachtstag, da sagte er, es sind keine Soldaten mehr im Dorf. Am Nachmittag spannte er die Pferde an den Wagen und wir fuhren unter einer strahlenden Wintersonne nach Hause. Dort war nichts geschehen. Drei Kilometer von unserem Haus entfernt war die Front zum stehen gekommen. Es war kein böser Krieg zu uns gekommen. Deshalb wendete am 19. Dezember ein amerikanischer General auf dem Schutthaubatz seine Armee in Frankreich und erschien drei Tage später mit seinen Soldaten, Panzern und Kanonen an der Front.

Wir hatten kein Elektrisch und in der Molkerei konnte keine Milch entrahmt werden. Wir hatten eine kleine Zentrifuge die mit der Hand bedient wurde um Milch zu entrahmen und auch ein kleines Butterfaß um die benötigte Butter für die Küche herzustellen. Im Haus wurden Kerzen angezündet wenn es dunkel wurde und in den Ställen dienten zwei Laternen zum erhellen.

Schwere Kanonen, welche in unserer Gegend aufgestellt waren und die Granaten hinauf ins Örling schossen, ließen einige Tage und Nächte die Häuser erzittern. Als die Front sich dann weiter entfernte kamen wieder amerikanische Soldaten ins Dorf. Sie haben beschädigtes Kriegsmaterial repariert, Wir mußten zwei Zimmer zur Verfügung stellen. Bei der Straßenkreuzung in der Hiese Schweizer bei der Kapelle war ein großes Zelt aufgerichtet worden wo die Feldküche drin war und wo sie gegessen haben. Sie kamen nur ins ^{Haus} um zu schlafen. Wir waren gute Freunde geworden. Der „Mörk“ war aus den Südstaaten von Amerika und hat hier den ersten Schnee gesehen. Der „Gäbbi“ war in der Küche angestellt und hat meiner Mutter einmal große Freude bereitet als er ihr eine große Kiste mit Kaffeebohnen in die Küche stellte. Den „Fritz“ bekamen wir nicht oft zu sehen. Er fuhr auf einer schweren „Dampfwagen“ die er in der Schammicht abstellte. Einmal mußte ich ihn auf sein Zimmer ruhen gehen. Er lag im Bett und hatte die Füße weit über die hintere Bettkante hind ausgestreckt. Das Bett war zu klein für ihn. Er war über 2 m groß.

Ein paar mal hatten wir sie zum Abendessen eingeladen was sie auch gerne annahmen. Mit zu Tisch waren ja auch vier schöne Mädchen, die Russinen von der Mosel und wir alle bemühten uns an Hand von einem kleinen Heft die englische Sprache zu lernen. Als die Front sich weiter entfernte mußten sie nachrücken. Beim Abschied gab „Gäbbi“ mir eine Foto von sich und sagte ich soll sie später

der Elise geben. Ich hab das dann auch einmal getan als die andern dabei waren. Sie haben alle gelacht aber die Elise war ein wenig geniert. Ich hätte ihr die Foto einmal geben müssen, ohne daß es jemand gesehen hätte. Aber ich war noch jung und habe noch nicht so richtig gewußt, was das zu bedeuten hätte.

Anfang Mai 1945 ist der Krieg in Europa zu Ende gegangen. Die Familie Müller kam wohlbehalten aus der Umsiedlung zurück.

Ein Zwangsrekrutierter aus Niederwalle, Hjen Calmes erzählte mir, wie er den Stellungsbehl erhalten habe, daß er mußte am Nachmittag in Luxemburg sich einfinden. Dann sagte er, ich bin am frühen Morgen mit dem ersten Zug nach Luxemburg gefahren. Weist du wo ich bis zum Nachmittag war? In der Kathedrale! Er kam an die Ostfront, wurde Kriegsgefangener in Tambow und kam gesund und wohlbehalten nach Hause zurück. Die Frösterin der Betäubten hat ihren Treuen Verehrer gut beschützt.

Dann erzählte er mir noch, daß die Tambower mit der Eisenbahn nach Hause zurück kamen. Dabei hätte der Zug, der durch ein großes Zuckerrübenseld fuhr, angehalten und sie konnten aussteigen und Zuckerrüben mit in den Zug nehmen, denn sie hatten Hunger. Bei ihm hätte einer aus Everlingen gesessen. Der wäre nicht ausgestiegen um sich Zuckerrüben mit in den Zug zu nehmen. Er hätte ihm Zuckerrüben mitgebracht. Er wäre krank und schwach und mutlos gewesen. Er mußte nicht, wenn er ihm nicht geholfen hätte, ob er die Reise überstanden hätte. Es war Norbert Rach. Er wurde wieder gesund.

Sein Bruder Lucien Rach war auch an der Ostfront und in russischer Gefangenschaft. Kurze Zeit nach dem Krieg bin ich ihm einmal begegnet als er vor der Kirche etwas suchte. Ich fragte was er verloren hätte. Er sagte mir, daß seine Schwester Olga mit seinem Rosenkranz in die Kirche war und dann verloren hätte. Er habe diesen Rosenkranz in der Front bei sich gehabt und in der Kriegsgefangenschaft wo sie Hunger gelitten hätten. Einmal hätte einer ihm Essen versprochen, wenn er ihm den Rosenkranz gegeben hätte. Er hätte darauf verzichtet und den Rosenkranz behalten. Und nur würde es ihm leid tun, daß die Olga ihn verloren hätte und er ihn unbedingt wieder finden wolle.

Das Gebet und besonders das Rosenkranzgebet, wurde zum schützenden Schild, unter dem die Muttergottes ihre geliebten Kinder aus den größten Gefahren errettete.

Mein Kusine Jules Gales war nicht fromm. Trotzdem war er überzeugt, daß der Himmel ihn beschützt hätte. Als er ohne Urlaubsschein im Zug nach Hause kam, da standen auf einmal zwei Gestapomänner im Abteil und fingen an den Soldaten ihren Urlaubsschein zu kontrollieren. Als sie schon nahe bei ihm waren, bekamen sie Streit mit einigen Soldaten die zu ihnen sagten, was macht ihr hier, warum seid ihr nicht an der Front. Es drohte in eine Schlägerei auszuarten. Dann haben die zwei aufgehört zu kontrollieren und sich zurückgezogen. Und er saß daneben und hatte keinen Urlaubsschein. Hätten sie weiter kontrolliert, dann wäre er aufgefallen und vielleicht niemals mehr nach Hause gekommen, denn Fahnenflucht wurde streng bestraft.

Will Krieg und Sünde schaden, breit aus dein Lichtgewand;
 Maria, voll der Gnaden, schirm uns und schirm das Land.
